

Nr. 8. Bromberg, den 12. Januar 1937

Und ewig singen die Wälder

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

Er strich sich über die Augen, starrte die neuaufgeschossene Birke an und dachte über seinen Traum nach. Ja, so mochte es sein, wenn der Wahnsinn kam, dann mochte man wohl solche unglaublichen Gesichte haben, daß mächtige Bäume innerhalb einer Minute aus dem flachen Erdboden aufwuchsen. Er faßte sich ein Herz und trat näher an die neue Birke heran, griff in die Zweige und roch an dem frischen Laub. Wahrhaftig, so verrückt war er, daß er es mit den Händen fassen und mit der Nase riechen konnte. Er wich zurück und starrte erschrocken auf die Birke.

Erst als er weit genug entfernt war, bemerkte er, daß die alte Birke nicht mehr so groß aussah wie vorher, und ein rascher Blick an ihr empor und hinab zu der neuen erklärte ihm den Zusammenhang. Jetzt sah er auch an beiden schwarze Brandspuren des Blitzes. So war er doch nicht ganz wahnsinnig, aber — er starrte lange vor sich hin — der Blitz hatte dicht neben ihm eingeschlagen und die große Birke beschädigt. Ja, deutlicher kann es einem wohl nicht gesagt werden, als es unser Herrgott diesmal getan hatte.

Als der Regen endlich nachließ, stand Dag immer noch auf demselben Fleck, naß bis auf die Haut und unberührt von allem. Er blickte über die Siedlung hin, als sähe er sie zum erstenmal, und selbst jetzt im wachen Zustand hatte er den Traum so klar vor sich, daß er gleichsam darauf wartete, alles sich wiederholen zu sehen. Aber es sauste nur sehnsuchtsvoll an den Waldhängen und war totenstill nach dem Unwetter. Die dunkle Wolkenwand im Westen zerriß langsam, die Sonne, die zum Abend sich neigte, brach kurz durch und ließ von den Bergen her lange Schatten über die Siedlung fallen. In den Wipfeln der höchsten Gehölze spielten noch goldene Sonnenstrahlen, und ganz drüben im Osten reichte sie bis auf die Felder hinab. Dunkle Schatten und lichte Sonnenstreifen standen ungewöhnlich stark gegeneinander und schufen ferne und weite Abstände. Die Siedlung schien unwirklich wie ein Märchenland, und am Südhimmel schimmerte zitternd ein Regenbogen gegen die schwarzen Gewitterwolken über dem Walde.

Dags Augen, die unendlich lange für alles blind gewesen waren, nahmen nun staunend geöffnet das mächtige Bild wahr, und als er sich der Sonne zuwandte und in den goldenen Sonnenglast vor den schwarzdunklen Wolken hineinstarrte, da schien ihm dies wie ein Blick in das Himmelreich.

Der Regen fiel sacht, und ab und zu rollte ferner Donner im Süden. Dag hatte trockene Sachen angezogen und ein Zimmer betreten, in dem er seit dem Leichenschmaus für Tore nicht mehr gewesen war, die Alte Stube. Sie diente sonst nur zu Festlichkeiten, aber dort auf dem Tisch am Westfenster lagen ein paar fromme Bücher, und nach diesem Erlebnis durfte man wohl etwas in sie hineinblicken. Daß Gott heute ihn und seine Sippe gesucht hatte, dessen war er jetzt sicher. Vorsichtig nahm er die alte Bibel in seine groben Hände und blätterte darin. Er war in das Alte Testament geraten, und Strafe, Rache und Gottes eifernder Zorn stiegen aus jeder Zeile empor. Er schloß die Bibel, setzte sich in den Stuhl und sank, die eine Faust unter dem Kinn, tief in sich zusammen. Ja, Gottes Zorn war über ihm. Es nützte nichts, in Büchern zu blättern. Daß es ein Strafgericht war, daran zweifelte er nicht. Aber wofür?

Er dachte an seinen Vater und die Vorfahren, über die er hatte sprechen hören. Nach allem, was er wußte, hatten sie sich sämtlich zu Gott gehalten. Er sann über seinen Vater nach. Ein Mann Gottes war er gewesen, das stand fest; was er aber sonst gedacht hatte, war schwer zu sagen. Er war oft so wortkarg gewesen.

Plötzlich hob Dag den Kopf von der Faust und richtete sich auf. Er hatte einen Zugang zu seines Vaters Sinnen und Denken gefunden; ein Wort war ihm eingefallen, das der Vater oft gebraucht hatte — in alltäglichen wie in heiligen Dingen: „Mannespflicht.“ Aus diesem Wort stiegen so viele Erinnerungen an ihn auf. Die höchste Pflicht sah er wohl darin, vom frühen Morgengrauen bis zum späten Abend zu arbeiten, um sich und die Seinen sicherzustellen. Danach war es Mannespflicht, nicht zu fluchen und keine gottlosen Worte zu gebrauchen. In diesem Punkte ließ er nicht mit sich spaßen. Dag erinnerte sich noch an die tüchtigste Prügel seines ganzen Lebens. Die hatte er bekommen, als er einst im Jähzorn fluchte und der Vater es hörte. Ja, und weiter hatte der Vater gemeint, man solle die zehn Gebote halten, das Vaterunser beten und alle Feiertage streng heiligen. Soviel konnte Dag über seinen Vater herausbringen; und er selbst war in diesem Sinne erzogen worden und glaubte, sich in seinem Leben einigermaßen danach gerichtet zu haben.

Der Vater mochte es von seinem Vater gelernt haben und der wieder von dem seinen. Worüber war dann Gott so zornig — hatten nicht alle ihre Pflicht gegen ihn erfüllt? Das alte Selbstbewußtsein der Sippe schwoll in Dag empor. Er ging geradezu mit Gott ins Gericht. Nein, es war noch nicht zu Ende mit der zähen Art der Björndalsippe. Einsam und verlassen saß er da, das Grauen über des Bruders Unglück noch frisch im Sinn und das blaue Feuer des Blitzschlages um sich — und doch nicht gebrochen. Doch noch fähig seine eigene Meinung zu haben, selbst vor dem Herrgott.

Er beugte sich wieder über den Tisch, und die Hände tasteten nach der Bibel; aber er rührte sie nicht an. Da fiel sein Blick auf eins der anderen Andachtsbücher, ein kleines Buch, nicht größer, als daß er es mit seiner Faust umschließen konnte. Er spielt damit, so daß es sich öffnete. Auf der ersten Seite stand: „Dr. Dinnysön Jersin“ und „Erbauungsschriften“ und anderes mehr. Während seine Gedanken weit abschweiften, las er: „Zum ersten soll jeder Christenmensch den äußerlichen, groben, wissentlichen und üblichen Sünden und Missetaten widerstehen, die Gottes Gebot und der Menschen Gesetze verbieten — —“

Dags Denken wurde von dem, was seine Augen sahen, gefesselt; er las es mit wachem Sinn nochmals durch und blätterte weiter. Auf der zweiten Seite stand: „Gottes nächste Forderung ist, daß wir die bösen Leidenschaften und Begierden dämpfen und unterdrücken, die im Herzen sind — —“

Dag starrte verwundert vor sich hin. Gottes Wort schien also nicht nur die zehn Gebote und das Vaterunser zu sein. Er las hier und da weiter, aber meist waren es Dinge, die er nicht erfaßte und die ihm nichts sagten, bis er an den folgenden Absatz kam: „Denn zum Exempel: wenn ein Mensch einen Zorn oder Unwillen gegen seinen Nächsten hegt, so verübt er nicht alsbald etwas, weil er nicht immer gleich Gelegenheit dazu findet: aber er geht einstweilen Tag für Tag umher, sinnt auf Mittel, Pläne und Gelegenheit, wie er sich rächen könne, und ergötzt sich im Herzen mit solchen Anschlägen.“

Dag stieg das Blut merkwürdig heiß über den Nacken in den Kopf hinauf. Waren nicht Tore und er in allen den Jahren mit solchen Rachegedanken gegen die Talbewohner einhergegangen und hatten nur die böse Lust der Rache in jeden Fortschritt, jedes Verdienst hineingelegt, den der Herrgott ihnen gönnte? Er blickte ängstlich auf die große Birke draußen und dachte an die alten Sippenglieder und an seinen Vater. Wohl alle hatten seit Urzeiten geglaubt, zur Mannespflicht gehöre die Rache. Als die alte Ane Hammarbö, die so viele Geschichten aus seiner Familie wußte, Tore und ihm etwas erzählte, brauchte sie am Schluß die stolze Wendung: „Keiner von ihnen liegt ungerächt!“ Und er erinnerte sich an den Tag, da der Pfarrer zu seinem Vater kam und um Hilfe gegen den Bären im Tal unten bat. Da hatte er in der Diele gestanden und gelauscht; er wußte noch, daß sich der Vater weder durch Bitten noch Versprechungen bewegen ließ. Erst als es sich herausstellte, daß es ein Bär aus jener großen Familie war, die seinen Großvater und später seinen Vater gefällt hatte, da war er plötzlich bereit. Sie durften nicht ungerächt liegen, solange noch ein Bär aus dieser Familie lebte. Rache, immer wieder Rache.

Und er dachte weiter an Ane Hammarbös Erzählungen aus den ältesten Zeiten; es waren Berichte über die Blutrache darunter. Damals schwoll sein Herz vor Stolz über die Kühnheit seiner Väter. Jetzt ging eine Beängstigung von ihnen aus. Er grübelte eine Weile tief darüber nach; dann aber straffte er Rücken und Nacken. Lautete nicht Gottes Gebot: du sollst deine Väter ehren! Mußte man nicht Vergeltung an allen üben, die ihnen entgegen gewesen waren?

Er richtete sich hoch auf, und seine Brauen sträubten sich. Die Bilder aus dem Traum stürmten auf ihn ein. Leibhaftig sah er es vor sich, wie all die Gemeinheit sich verkroch, sobald seine Väter sich zeigten. War es nicht die Furcht vor der schweren Rache der Björndaler, die feiges Pack und wilde Tiere fernhielt, so daß man hier in der Gemeinde ruhig leben konnte?

Dag erhob sich. Er fühlte sich ebenso tief in seiner Sippe wurzeln wie die Riesenbirke vor dem Fenster draußen im Boden. Mochte der Gipfel vom Blitz ein wenig gesengt werden, die Wurzeln saßen fest in ihrem alten Grund. Sie ließen sich nicht auf einmal herausreißen — und diese neuen Gedanken behagten ihm nicht. Seine Ahnen standen ihm beinahe ebenso hoch wie der Herrgott, und jetzt sollte er hier das Urteil abgeben, sie hätten verkehrt gehandelt?

Er ging mit dem Herrgott scharf ins Gericht, aber die Gedanken wanderten, und ihm fiel auf, daß die Sippe nicht, wie im Traum, um ihn stand. Alle waren unter der Erde, und er selbst sicherlich auch verurteilt, hineingesenkt zu werden -- schon bald.

Seine Hand glitt tastend am Stuhl hinab, und das kleine Buch, das er jäh fortgeschleudert hatte, kam wieder in seine Finger. Der Lederrücken war alt und eingetrocknet, die Holzdeckel verzogen, so daß sich das Buch ganz von allein öffnete. Und auf einer Seite weit hinten las er: „— — — Item: ich weiß, ich soll Gott die Rache geben.“ Er sann ernsthaft nach; daß man die Worte der Menschen verschieden auslegen konnte, wußte er wohl; Gottes Wort jedoch war unerschütterlich, und hier stand dies gar gedruckt. Er überlegte. Wenn man jetzt Gott in Ruhe ließ, war es dann unwiderruflich sicher, daß Gott Willen und Zeit besaß, zu — — — Ja, Dag saß es im Blut: jedes Unrecht mußte früher oder später gerächt werden.

Plötzlich rann es ihm eiskalt vom Kopf den Rücken hinab. Hatte ihm nicht der Herrgott bei der Rache geholfen, ihm Kraft und Glück verliehen, sich damals auf Böhle einer solchen Übermacht zu erwehren? Und hatte es der Herrgott nicht hinterdrein auch so passend eingerichtet, daß er der Mordschuld und den Fesseln entging? Und als sie dann daran arbeiteten, sich Wohlstand zu schaffen, war nicht der Herrgott dadurch zu Hilfe gekommen, daß er den Wald so wertvoll werden ließ? Sie hatten Gottes Hilfe nicht beachtet, darum war das Strafgericht gekommen . . .

Dennoch brachte er keinen Zusammenhang in die Dinge. Die Sippe hatte so viele Menschengeschlechter hindurch mit Mord und Vergeltung und allerhand Streitigkeiten fortgelebt, und jetzt sollte die Vernichtung für eine Rache kommen, die Tore und er nur in Gedanken geübt hatten?

Stunden vergingen — der Abend sank über Hof und Gemeinde, und immer noch saß Dag in der Alten Stube mit der Faust unterm Kinn und kämpfte trotzig mit seinen Gedanken weiter. Mannespflicht war der Anhaltspunkt, zu dem er jedesmal zurückkehrte, wenn etwas in ihm scheiterte, und aus diesem Wort erwuchs seine endgültige Meinung. Endlich glaubte er zu verstehen, weshalb das Strafgericht gerade jetzt gekommen war.

Die Pflicht ist nicht immer gleich, sie ändert sich, wie die Zeiten sich ändern. Aus dem Traum von heute kam ihm dieser Gedanke. In alter Zeit war es notwendig gewesen, seine Arbeit gegen wilde Tiere und Taugenichtse zu schützen. Daher hatten seine Väter hart kämpfen müssen und doch Sippe um und nach sich gehabt. Das war jetzt anders. Dag selbst hatte seine Fähigkeit erwiesen, die Talbewohner zu Tode zu erschrecken. Seit jenem Tage wären sie über alle Berge geflohen, wenn er sie nur scharf angeblickt hätte. Und die Hausierer brauchte er kaum anzusehen, da machten sie sich schon halsüberkopf aus dem Staube. Tore und er besaßen auch die Gabe, andere zu schwerster Arbeit anzustellen und selbst aufrecht umherzugehen und nur auf das zu zeigen, was getan werden sollte.

Ja, die Väter hatten die schwerste Arbeit bereits geleistet; neue Zeiten brachen an, da die endlosen Wälder Wert bekamen. Die Pflichten im Diesseits waren nicht mehr so schwer, — da erschwerte der Herrgott sie eben im Jenseits. Es bestand kein Grund, sich noch mit Rachegedanken im Herzen zu vergnügen. Aber — konnte er dann auch noch leben? Schuldete er nicht seinen Vätern Vergeltung für alle Nichtachtung, unter der sie so viele Menschenalter hindurch gelitten hatten? Saß nicht die Verpflichtung zur Rache felsenfest und tief als Erbe in ihm?

Die Dämmerung der Sommernacht webte draußen leichte, durchsichtige Schleier, drinnen in der Alten Stube aber kroch pechschwarzes Dunkel aus Winkeln und Wänden und drang mit mancherlei Regungen auf Dag ein. Oben unterm Dachgebälk bekam das Licht von draußen hier und da noch eine blankgeschliffene messingne oder eiserne Kante an den alten Waffen zu fassen, die hier seit undenkbaren Zeiten ihren Platz hatten. Irgendwo dort oben sollte ein Langbeil stecken; es war die älteste Waffe auf Björndal, und es hieß, ein silbernes Kreuz sei in das Eisen gehämmert. Ob das Kreuz Abwehr gegen Unheil oder Zauber bedeutete, wußte niemand mehr zu sagen; und nicht nur Tierblut habe das silberne Kreuz berührt, wurde erzählt. Auch andere Waffen dort oben konnten von scharfen Treffen Mann gegen Mann berichten, von heißen, wilden Reden, von rieselndem Blut und hinsinkenden Leibern, die sich nie mehr erhoben.

Heute nacht schien ein leises Schwirren unter den Dachbalken zu tönen, ein sterbendweiches Klingen im Eisen — — Als hätten sich eichstarke Männer erhoben und stünden lautlos drohend rings in den Ecken und an den Wänden, so lebte sich das Dunkel in Dag hinein, während er sich bemühte, den neuen Vorsatz in sich zu festigen und alle Rache in Tun und Denken abzulegen. Schienen nicht alle Vorfahren sich fest bei der Hand zu halten, Mann an Mann, vom allerersten bis zum Vater und Tore? Fühlte nicht seine eigene Faust das Zupacken dieser Alten — als eine zuverlässige Handfeste, zusammenzustehen in den Tagen des Lebens wie in der Ewigkeit des Todes? Wollte er seine Hand aus diesem Griff lösen — sich von der uralten Sippenkette losreißen?

(Fortsetzung folgt.)

Der Sternenhimmel im Januar.

Von Dr. Dr. Carl G. Cornelius.

Abends um 22 Uhr sieht man im Südosten die schönsten Bilder des nördlichen Sternenhimmels vereinigt (Monatsanfang um 23, Monatsende um 21 Uhr). Fast symmetrisch verlaufen sie zu dem breiten, helleuchtenden Bande, der Milchstraße. Im Zenith steht der Fuhrmann mit der hellen Kapella, südlich der Milchstraße kulminiert der Orion, in dem Rigel (rechts unten) und Beteigeuze (links oben) — beides Sterne erster Größe — wegen ihres Glanzes auffallend. Wenig südlich von den zwischen ihnen liegenden drei Sternen des Jakobsstabes kann man schon im Opernglas den berühmten Orionnebel erkennen. Dieser Nebel gehört zu den sogenannten auflösbaren, das heißt, er entpuppt sich in den größten Fernrohren als eine Unmenge von einzelnen Sternen, die nur ihrer riesigen Entfernung wegen als Lichtwölkchen erscheinen. Unter den unauflöslichen dagegen versteht man Nebel, die sich aus großen Mengen glühender Gase zusammensetzen und mit Hilfe der Spektralanalyse als solche festgestellt werden. Nordwestlich vom Orion befindet sich das Sternbild des Stiers, mit dem rötlichen Hauptstern Aldebaran und dem bekannten Sternhaufen der Plejaden. Sie galten den Seeleuten früherer Zeiten als Orientierungsgestirn und schon Homer ließ Odysseus auf seinen Irrfahrten sich nach ihnen richten. Über den Plejaden breitet sich das Bild des Perseus aus, das zum größten Teil innerhalb der Milchstraße verläuft. In ihm findet man (am Westrand der Milchstraße) den Veränderlichen Stern Algol, der in der kurzen Periode von 59 Stunden von der Größenklasse 2,2 zur 3,5 herabsinkt.

Nördlich vom Algol erblickt man das „W" der Kassiopeia, weiter westlich die drei in einer Geraden liegenden gleichhellen Sterne (zweiter Größe) der Andromeda. Über dem mittleren steht der Andromeda-Nebel, von dem man annimmt, daß er ein selbständiges Milchstraßensystem darstellt. Ziemlich tief, südöstlich vom Orion, sieht man den hellsten Stern des Fixsternhimmels, Sirius im Großen Hund. Der Kleine Hund mit dem ebenfalls hellen Prokyon strahlt unweit davon im Nordosten. Noch höher sind Kastor und Pollux in den Zwillingen zu finden. Tief am Nordhorizont steht der Schwan, weiter östlich das sichelförmige Sternbild des Löwen, die Bilder, die den kommenden Frühlingshimmel beherrschen werden. Eine Verbindungslinie zwischen ihnen, durch den ganzen Himmel gezogen, führt über den Drachen den Kleinen und den Großen Bären und läßt den Polarstern links liegen.

In den ersten Tagen des neuen Jahres ist der Sternschnuppenschwarm, der aus dem Bild des Bärenführers seinen scheinbaren Ausgangspunkt nimmt, (Bootiden) bemerkenswert. Schnelle Bewegung und langgestreckte Bahnen kennzeichnen diesen Meteorenschwarm.

Unter den Planeten sind im ersten Monat des neuen Jahres nur zwei als günstig beobachtbar zu bezeichnen. Vor allem Venus, die mit Beginn der Dämmerung bereits hoch am Südwesthimmel steht und deren weißer, auffallend heller Glanz bis in die zehnte Abendstunde den Blick auf sich lenkt. Weiter rückt Mars' Aufgang noch mehr in die erste Nachthälfte vor, jedoch ist er nicht besonders hell, und er wird sich auch im neuen Jahre nicht so weit der Erde nähern, daß sein rotes Licht den Planetenhimmel beherrscht. Auf eine andere Erscheinung im Bereich der Wandelsterne sei in diesem Zusammenhang schon jetzt hingewiesen: Den Merkurdurchgang vor der Sonnenscheibe, der als große Seltenheit und wichtiges Hilfsmittel für die wissenschaftliche astrologische Beobachtung im neuen Jahr vor sich gehen wird. Die Sonne ist am ersten Januar, dem Zeitpunkt, in dem die Erde das Perihelium, den sonnennächsten Punkt ihrer Bahn, erreicht, 5 Millionen Kilometer weniger von uns entfernt als im Juli. Am 20. tritt sie aus dem Zeichen des Steinbocks in das des Wassermanns. Die Tageslänge steigt von 7 Stunden 42 Minuten am 1., auf 8 Stunden 54 Minuten am 31. Der Mond zeigt folgende Hauptphasen: Letztes Viertel am 4. um 15 Uhr 21 Minuten, Neumond am 12. um 17 Uhr 46 Minuten, Erstes Viertel am 19. um 21 Uhr 02 Minuten und Vollmond am 26. um 18 Uhr 15 Minuten.

Lampion holt einen Auftrag.

Groteske von Heinrich Riedel.

Ins Privatbureau des Direktors Plumpudding, der für seinen großen Betrieb ein ganzes Stockwerk in einem Wolkenkratzer auf Manhattan, 80 Meter über der Erde, beschlagnahmt hatte, trat die Sekretärin.

„Ein Herr Lampion, Vertreter, wünscht Ihnen seine Aufwartung zu machen."

„Er soll seine verdammte Aufwartung dem Dalai Lama machen! Habe keine Zeit. Pieron soll ihn rausschmeißen!" —

Nach einer Minute war das Fräulein wieder da. „Der Herr sagt, wenn Sie ihn nicht vorließen, will er zum Fenster rausspringen."

„Waas!" Plumpudding lachte kurz und knallend. „Komischer Kauz, wie? Sieht er aus wie ein Verrückter?"

„Ich weiß nicht . . . wie ein Verrückter aussieht. Aber eigentlich doch wohl vielleicht nicht ganz direkt so. Ich meine . . ."

„Da kann ich Ihnen nur in die Seite treten. Soll reinkommen!"

Plumpudding, von dem bekannt war, daß fast noch nie ein Vertreter mit einer Bestellung von ihm weggegangen war, fühlte sich gelinde amüsiert. Er trat zum offenstehenden Fenster und sah hinaus. Tief unten wimmelten eine Menge zweibeiniger Ameisen durcheinander. Silbern glänzte der Hudson. Braunbläuliche Wolken standen wie Wattebäusche unbeweglich am Himmel. Und wie eine ungeheure Orgelfuge der formenden menschlichen Seele stieg die Stadt vor ihm auf . . .

Der als Lampion Avisierte trat ein. Ein schlanker, energischer Mann mit halb militärischem, halb jägerhaftem Anzug. Auf dem Rücken trug er eine Art Rucksack. Im ganzen war er eine eigenartige Erscheinung in dieser Gegend.

„Hallouh! Sie haben wohl Ihr Warenlager gleich mitgebracht?" empfing ihn Plumpudding. „Sind Sie Hausierer? Ich kaufe nichts."

„Ich habe mir vorgenommen", entgegnete der Besucher unbeleidigt und starrte auf das fußhohe Pappschild auf dem Schreibtisch, auf dem die Worte „Langweile mich nicht mit deinem Geschwätz! standen, „mir einen Auftrag bei Ihnen zu holen. Übrigens meinen ersten, denn ich fange erst heute an zu arbeiten . . ."

„So . . .!" Plumpudding sah ihn an wie ein Meerwunder. „Was waren Sie denn bisher? Gedankenleser?"

„Nein. Ich glaube . . ."

„Seien Sie doch froh. Weiter, aber dalli!"

„Ich glaube ich kriege den Auftrag. Mein Artikel . . ."

„Haben keine Minderwertigkeitskomplexe, wie?"

„Existiert zwar an sich schon, aber noch nicht in der Vollkommenheit, wie ihn meine Firma jetzt herausbringt. Der Artikel gestattet . . ."

„Haben Sie die Güte junger Herr, jetzt endlich zur Sache zu kommen", knurrte der Direktor bedrohlich.

„. . . gestattet eine bisher vollständig ausgeschlossen erscheinende Verwendungsmöglichkeit. Er ist geschaffen für unsere" — der Vertreter belächelte sein Witzchen vorher kurz — „sozusagen „höhere" Geschäftswelt, zu der Sie ja in jeder Beziehung rechnen . . ."

„Hören Sie mal" — der Direktor sagte es ziemlich knapp — „ich bin kein großer Freund von solchem Geseire. Ich will jetzt endlich wissen, was für einen Artikel Sie haben. Ist das deutlich genug für Sie?"

„Aber ich rede ja schon die ganze Zeit davon. Der Artikel gewährleistet Ihnen, sowie Angestellten, Angehörigen, Frau, Kindern und Dienstmädchen in vorkommenden Fällen von 70 Yards aufwärts ab ein gesichertes Herunterkommen, und mehr können Sie eigentlich nicht verlangen . . ."

„Verzeihen Sie", sagte Plumpudding vorsichtig, denn es kamen ihm nun doch schärfere Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Besuchers, „das habe ich nicht gewußt. Aber ich bin heute leider zufällig sehr knapp mit der Zeit. Kommen Sie bitte ein andermal!"

Der Besucher nahm von dieser Bemerkung keine Notiz: „Ich möchte sogar behaupten, daß mein Artikel das ganze Wolkenkratzerviertel von Neuyork auf den Kopf und wieder auf die Beine stellen wird. Sie können z. B. Ihre Frau Gemahlin, wenn nötig, ruhig zum Fenster hinauswerfen. Der Artikel . . ."

Der polterhaft veranlagte Plumpudding fühlte den kochend heißen Wunsch in sich aufsteigen, den da vor sich zu zerschmettern. Aber er bezwang sich noch einen Augenblick und nahm den unbeschwert weiterschwatzenden Irrsinnigen unauffällig scharf auf die Kimme. Dann sprang er auf einmal unter plötzlichem Wutgeheul auf wie eine etwas dicke Katze und lief um den Tisch, um ihn eigenhändig hinauszuschmeißen.

Doch Lampion war schneller. Mit zwei Sätzen stand er am Fenster . . . jetzt schon auf dem Gesims . . . und dann sprang er, ohne ein Wort weiter zu sagen, in die gähnende Tiefe hinab — — —

Plumpudding sank totblaß und wabbelnd auf den nächsten Stuhl. Er war doch in den Fünfzigern und hatte Anlage zum Schlagfluß. Er kämpfte um Luft, konnte sich mehrere Minuten nicht regen und keinen Laut hervorbringen.

Endlich erholte er sich, sprang auf und schrie plötzlich wie ein Wilder, boxte den eintretenden Prokuristen nieder, riß die Tür zum Außenkorridor auf, um im Fahrstuhl herunterzusausen und — prallte gerade vor dem Etagen-Bahnhof in tödlichem Schreck wieder mit dem Gast von vorhin zusammen, der soeben dem D-Lift entstiegen war — während er in Wirklichkeit eigentlich als formlose Masse unten auf dem Pflaster liegen müßte. Es schien ihm nicht ein Haar gekrümmt zu sein.

Plumpudding glaubte zunächst ein Gespenst vor sich zu sehen.

„Lieber Herr“, stammelte er, „ich bin ja so froh, daß Sie noch leben, wenn Sie das sind. Ich kaufe Ihnen alles ab was Sie wollen!“

„Das habe ich von einem so hervorragenden Geschäftsmann auch nicht anders erwartet“, sagte Lampion in blendender Laune. „Der Artikel ist ausgezeichnet, und bei Feuergefahr außerordentlich wertvoll.“

„W—a—as für einen Artikel um Himmelswillen“, stotterte Plumpudding, „haben Sie eigentlich?“

„Ich reise in F a l l s c h i r m e n, Stück 78 Dollar. Macht bei Ihnen mit 66 Angestellten 5226 Dollar. Hier bitte unterschreiben Sie den Auftrag! Hoffe mich nun kurz genug gefaßt zu haben.“

Und Plumpudding unterschrieb, in nachwirkendem Schreck, zur Gewissensbesänftigung und aus Einsicht.

Viel Krach um Bach.

Von Custos Dr. **Walter Lange**-Leipzig.

Sollte man es glauben, daß der Meister des wohltemperierten Klaviers, der H-moll-Messe, der Matthäuspassion, der schönsten Kantaten und Motetten ein gar streitbarer Herr war, fürchterlich in seinem Zorn? Daß Krach um Bach zur ständigen Begleiterscheinung seines irdischen Daseins gehörte? — Er war ein stolzer, aufrechter Herr, dieser „Cantor und Director musices zu St. Thomae“ in Leipzig. Selbst Friedrich der Große hat lange warten müssen, ehe sich der von ihm hochverehrte Meister aufmachte, um des Königs Einladung nach Sanssouci Folge zu leisten.

Aus den Fehden, die Bach mit seiner vorgesetzten Behörde, dem „hochweisen und hochedlen Rathe der Stadt Leipzig“ führte, hebt sich eine heraus, die grundsätzliche Bedeutung für das deutsche Kulturleben, die Musik im besonderen, gewann. Und der Schauplatz zu diesem Krach um Bach war — die Kirche des ungläubigen und dennoch heiligen Thomas selbst. Nicht etwa zu einer stillen Stunde, da das Gotteshaus frei von gottesdienstlicher Handlung war! Nein! Im Gottesdienst selbst, in Gegenwart der frommen Gemeinde spielte sich die merkwürdige Tragikomödie ab!

Damit hatte es diese Bewandtnis! — Es war am Sonntag, dem 12. August des Jahres 1736, also im 13. Jahre des Thomaskantorats des Meisters. Das Schiff und die Empore der Thomaskirche sind von einer andächtigen Gemeinde frommer Kirchgänger gefüllt. Unter ihnen sitzt im Schiff Bachs schulmeisterlicher Vorgesetzter, der Rektor Ernesti zu St. Thomae, der berühmten Thomasschule. Er blickt verstohlen nach dem Chor, wo die Thomaner ihres Kantors Johann Sebastian Bach harren.

Ein von Bach mit Fug und Recht abgesetzter, vom Rektor aber gegen des Meisters Willen wiedereingesetzter Präfekt namens Krause steht, einen Brief Ernestis in der Hand, in banger Erwartung des gestrengen Kantors. Das Schreiben soll Bach vermelden, daß der Rektor den Überbringer wieder zum Präfekten eingesetzt habe. Präfekt hieß damals der Stellvertreter eines Kantors. Es war meistens ein älterer Schüler. Bach naht . . . — Schon beim Anblick Krauses verfinstert sich seine Stirn. Der Jüngling übergibt den Brief. Bach verschlingt ihn und beinahe auch den armen Überbringer — läßt Krause stehen, rast hinunter durch das Kirchenschiff mitten durch die harrende Gemeinde nach der Sakristei, wo sich eben Superintendent Deyling zu gottesdienstlicher Handlung sammelt . . . Bach führt Klage wider den Rektor, der draußen im Schiff den Meister an sich vorüberlaufen sah. Der Superintendent verspricht Klärung und Erledigung der peinlichen Angelegenheit.

Inzwischen hat das Orgelvorspiel eingesetzt, der Gottesdienst begonnen. Bach verläßt eilenden Schrittes das Gotteshaus, läuft hinüber nach der anderen Stadtkirche St. Nikolai, die gleichfalls gesanglich von ihm mit seinen Thomanern versorgt wird. Von dort holt er den ihn vertretenden Präfekten Küttler herbei, jagt Krause weg und läßt Küttler dirigieren.

Der Rektor im Schiff kann das Amen und den Schluß des Hauptgottesdienstes kaum erwarten. Mit dem letzten Orgelton hastet er nun seinerseits zum Superintendenten. Der läßt sich durch die diplomatisch geschmeidige Art des Rektors einfangen. Deyling meldet das dem Kantor. Doch der pfeift seines Rechtes wohlbewußt, auf des Rektors Gebot.

Auch der Vespergottesdienst steht im Zeichen des Mars. Abermals erscheint der Rektor, nun gar auf dem Singechor, verbietet vor versammeltem „Kriegsvolk“ der Thomaner, daß Bachs Erwählter, der Präfekt Küttler, dirigiere. Und das unter Androhung unnachsichtiger Abstrafung Widerspenstiger! Küttler fliegt hinaus, Krause wird wieder eingesetzt.

Bach erscheint. Wütend wirft er wiederum den Schützling des Rektors aus der Kirche. Da weder Krause noch sonst einer gegen den Rektor anzugehen wagt, überträgt Bach einem zufällig anwesenden früheren Schüler namens Krebs den Stab. — Er triumphiert abermals!

Krause — Küttler — Krebs! Wunderliche Groteske dreier Namen! Deutet der Krebs auf Rückzug des Kantors? — Weit gefehlt! Bach hat beim Abendessen in der Thomanerschule Besichtigung. Als sein Jünger Küttler erscheint, der ihm aus Angst die Gefolgschaft versagt hatte, wirft er ihn zornig hinaus. Am kommenden Sonntag, dem 19. August, wiederholt sich das Ganze. Aller „guten“ Dinge sind eben drei. Nun muß der Rat als oberste Behörde eingreifen, so ungern er es auch tut.

Verhandlungen hin und her! Ohne Ergebnis, weil der Rat eine Entscheidung umgehen möchte. Inzwischen erwirkt Bach beim Landesherrn, dem Kurfürsten von Sachsen und König in Polen, die Verleihung des Hoftitels „als Compositeur bey der Königlichen Hof-Capelle“. Der Streit aber dauert noch zwei Jahre, weil auch das Konsistorium vor einem Weisheitsurteil zurückschreckt. Der Landesherr selbst macht dem Streit ein Ende, empfängt Bach, der ihm eine Abendmusik darbringt. Der Meister bleibt Sieger. Die Feinde aber krakeelen mit der Faust in der Tasche wider den „Bierfiedler Bach“.

Soweit der äußere Vorgang! Und der innere? — Bach blieb unantastbar, Selbstherrscher in seinem musikalischen Reich, dank seiner starken Persönlichkeit. Was sich hier in unschönen Formen abspielte, war der Befreiungskampf der Musik, ihre Befreiung von der mittelalterlichen Stellung als dienende Magd der Wissenschaften. Da half auch nicht die starre Haltung des Rektors und des Lehrerkollegiums. Und das in einer Periode des deutschen Geisteslebens, da gerade das humanistische Gymnasium einen Verjüngungsprozeß durchmachte, sich von dem scholastischen Schulbetrieb des Mittelalters freimachte. Auch im Konzertsaal errang nachgerade die Musik ihre Selbständigkeit als hohe Kunst. Sie wollte nicht mehr nur Begleiterin gesellschaftlicher, höfischer oder vornehm bürgerlich galanter Unterhaltung bleiben.

Der musikalische Bach aber wuchs seitdem zum deutschen musikalischen Strom.

Verantwortlicher Redakteur: M a r i a n H e p k e; gedruckt und herausgegeben von A. D i t t m a n n, T. z o. p., beide in Bromberg.